

"Mit Zigarre und langer Leine" in Die Zeit (23. Juni 1995)

Quelle: Die Zeit. 23.06.1995, Nr. 26. Hamburg.

Urheberrecht: (c) Die Zeit

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"mit_zigarre_und_langer_leine"_in_die_zeit_23_juni_1995-de-adb84147-de95-4949-9f8f-94fcf8b888cd.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 18/09/2012

Vor dem Europa-Gipfel in Cannes: Jacques Santer, seit sechs Monaten Präsident der EU-Kommission, hat sich viel Respekt erworben. Doch die Feuertaufe steht noch aus

Mit Zigarre und langer Leine

Von Klaus-Peter Schmid,

Brüssel

Eigentlich ist der 58 Jahre alte Jacques Santer ein alter Bekannter. Großgewachsen, mit roten Backen im offenen, lachenden Gesicht: So strahlt er seit Jahren von allen europäischen Familienphotos. Doch nächste Woche, beim Euro-Gipfel in Cannes, wird er erstmals im Mittelpunkt stehen, direkt neben Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac. Der langjährige luxemburgische Regierungschef hat an die dreißig Europäische Ratssitzungen hinter sich, die nächste, am Montag und Dienstag, wird seine erste als Präsident der EU-Kommission sein.

Aber ist das wirklich der Jacques Santer, der im vergangenen Januar sein Amt antrat? Als Bundeskanzler Helmut Kohl seine zweite Wahl für das höchste europäische Amt präsentierte, ertete er vor allem mitleidiges Lächeln. Santer sei vielleicht ein Mann für das Großherzogtum Luxemburg, aber nicht für Brüssel, war der Tenor der Kommentare. Kaum einer traute ihm zu, Europa ins nächste Jahrhundert zu führen. Doch die Kritiker von gestern sind verstummt. Heute wird der einstige „Verlegenheitspräsident“ in einem Maße gerühmt, daß ihm schwindlig werden müßte.

Es ist, als ob der Schatten des europäischen Übervaters Delors von der Brüsseler Kommission gewichen wäre. Aus allen Ecken ist Lob zu hören über das neue Klima: Offen und locker sei es, die Arbeit mache Spaß. „Aus zwanzig Kommissaren ist ein richtiges Kollegium geworden“, versichert einer, der regelmäßig an den Sitzungen teilnimmt. Neukommissarin Monika Wulf-Mathies rühmt den Präsidenten: „Santer gelingt eine gute Synthese zwischen seiner eigenen Autorität und der Notwendigkeit, den anderen Raum zum Entwickeln zu lassen.“ Ein Sprecher des selbstbewußten Kommissars Leon Brittan weiß: „Die befürchtete Balkanisierung der Kommission hat nicht stattgefunden.“ Santer ist wohl genau das, was sein Amt eigentlich von ihm verlangt: respektierter Primus inter pares.

Aber Delors war nicht nur die in jeder Hinsicht dominierende Figur in der Kommission. Er war auch der Visionär. Er setzte die Themen, sorgte dafür, daß sie nicht in Vergessenheit geraten. Mitten in einer Phase des Europessimismus griff er die Idee des Binnenmarkts auf und machte aus ihr eine europäische Zugnummer. Maastricht wäre ohne ihn kaum denkbar, auch nicht das Projekt der europäischen Währung oder die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik. Leidenschaftlich predigte er Solidarität in der Gemeinschaft. Mit Lust provozierte er die Europäer und redete den Euro-Zweiflern ein schlechtes Gewissen ein.

Das darf man vom neuen Präsidenten nicht erwarten, aber die Zeiten sind auch nicht danach: Santer hat bei seinem Amtsantritt die Prioritätenliste für die kommenden Jahre bereits vorgefunden. An erster Stelle steht die Regierungskonferenz, die schon im kommenden Jahr den Maastrichter Vertrag revidieren muß. Unmittelbar danach beginnen die Verhandlungen mit bis zu zehn Ländern, die lieber heute als morgen Mitglieder in der Europäischen Union werden wollen. Bis 1999 steht dann die Entscheidung über die einheitliche europäische Währung an, gleichzeitig müssen die Finanzen der Union neu geordnet werden. Für eigene programmatische Schwerpunkte bleibt da nicht viel Raum.

Daß er unablässig an seinem Vorgänger gemessen wird, scheint Santer nicht zu stören. Lächelnd erzählt er: „In Luxemburg habe ich als Regierungschef die Nachfolge von Pierre Werner angetreten, einem Landesvater-Typ. Das hat mir nichts ausgemacht.“ Natürlich habe er ein ganz anderes Temperament als der „fundamentale Pessimist“ Delors: „Ich bin Optimist von Geburt an, ich habe immer an das Gute und Schöne geglaubt.“ Zur europäischen Cassandra taugt er nicht, er wolle in erster Linie Vertrauen ausstrahlen, „vor allem dann, wenn es schlecht geht“. Und vor allem will er eines: Europa vorantreiben - aber nicht durch Zuspitzung bis zum Konflikt, sondern in Harmonie.

Santer's Methode heißt Teamwork mit langer Leine. In zehn Jahren an der Spitze einer Großen Koalition in Luxemburg hat der Christdemokrat das Geschäft des Vermittelns und Ausbalancierens zur Genüge gelernt. Überall heißt es: „Der Präsident kann gut zuhören.“ Santer mag die Zügel in den ersten Monaten seiner Amtszeit gelegentlich allzu locker gelassen haben - aber dem Teamgeist innerhalb der Kommission dürfte es genutzt haben. Jörg Wenzel, Kabinettschef von Kommissar Martin Bangemann: „Ich kann von keiner Debatte sagen, daß sie Santer aus der Kontrolle geraten ist.“ Und, fügt er hinzu, er sei bisher auch noch in kein Fettnäpfchen getreten.

Daß Santer aus einem kleinen Land kommt, ist eher von Vorteil. Sein Vorgänger stand im Ruf, im Zweifelsfall zugunsten französischer Interessen zu intervenieren. Ein Luxemburger müßte wohl erst einmal überlegen, wo seine nationalen Interessen liegen. Das macht die Mittlerfunktion einfacher, in der Kommission wie zwischen den Mitgliedsländern. Gelegentlich kommt auch der Kämpfer Santer zum Vorschein. Wiederholt war er in den letzten Wochen in London, um in Vorträgen, kontroversen Debatten und vertraulichen Gesprächen gegen die britischen Zweifel am europäischen Integrationsprozeß anzureden. Anerkennend schrieb die *Financial Times*: Für einen Daniel, der sich in die Löwengrube wagt, ist Santer bemerkenswert locker."

Santer hat (ganz anders als Delors) darauf geachtet, daß der Stab seiner engsten Mitarbeiter so international wie möglich ist: Selbst aus dem Kanzleramt und aus dem Elysée holte er sie nach Brüssel. Und auf seine Mitarbeiter verläßt er sich. Ein Berater und Redenschreiber meint: „Man liefert den Text ab, und Santer liest ihn so ab, wie er ihn bekommen hat. Delors schrieb immer an der Vorlage herum, wollte darüber diskutieren - und trug am Ende das vor, was ihm richtig schien."

Da ist auch Bedauern herauszuhören: Santer ist einfacher zufriedenzustellen als Delors, er ist kein Mann mit Ecken und Kanten. Und während es den machtbewußten Jacques Delors nie reizte, Europa nur zu verwalten, heißt es bei Jacques Santer: „Das Management ist entscheidend.“ Die formale Brillanz und der missionarische Impetus eines Delors fehlen ihm ohnehin. Santer fehlt die große rhetorische Begabung, im Kreuzfeuer der Journalisten verhaspelt er sich leicht, wobei sein Französisch einen luxemburgischen Klang bekommt. Er ist kein Mann für großes Publikum. Aber im kleinen Kreis überzeugt er mit seiner ruhigen Gelassenheit und bisweilen sogar einem Schuß Selbstironie.

Allerdings sind sich auch alle einig: Die Feuerprobe für den neuen Präsidenten steht noch aus. Bisher mußte er keine heißen Konflikte schlichten, keine wirklich kontroversen Themen entscheiden. Europäische Routine, gewissermaßen. Doch irgendwann wird Santer zeigen müssen, daß er sich nicht nur im eigenen Haus, sondern auch bei den fünfzehn Regierungen durchsetzen kann. Dann ist es mit Grün- und Weißbüchern nicht mehr getan, dann muß sich Santer unbeliebt machen, und das dürfte ihm schwerfallen.

Mancher in Brüssel denkt noch an seinen Landsmann Gaston Thorn, der zu Beginn der achtziger Jahre an der Spitze der Kommission stand und nicht verhindern konnte, daß sich die damals vierzehn Kommissare wenig um die Meinung ihres Präsidenten scherten und mehr gegen ihn als mit ihm arbeiteten. Unter der Fuchtel Delors' war das nicht denkbar. Aber unter dem konzilianter Santer? „Warten Sie ab“, unkt ein Sprecher der Kommission, „auch Santer's *honeymoon* geht zu Ende."

Hinlänglich wurde kolportiert, daß der leutselige Santer den Tafelfreuden nicht abgeneigt sei. Richtig zufrieden wirkt er aber erst, wenn er nach der Mahlzeit seine Zigarre anzündet. Da wird es schier unvorstellbar, daß dieser Mann die Geduld verlieren oder gar explodieren könnte. Er erinnert dann eher an einen erdverbundenen, lebensfrohen Winzer als an einen betulichen Eurokraten. Seine Mutter kommt auch aus einer Familie von Weinbauern, und in Wasserbillig an der luxemburgischen Mosel, wo Santer geboren ist, bauen sie den Rivaner an, so etwas wie das Nationalgetränk im Großherzogtum. Nicht gerade ein Hochgewächs, aber garantiert bekömmlich.